

Banken, Versicherer, IT-Unternehmen und professionelle Dienstleister steigern ihre Produktivität schneller als der Rest der Wirtschaft.

Amerikas KI-Vorsprung liegt in der Nutzung

Von Holger Schmidt

Wie zeigt sich Künstliche Intelligenz wirtschaftlich? Zum Beispiel so: Seit Anfang 2024 wächst die amerikanische Arbeitsproduktivität mit 2,4 Prozent im Jahresmittel. In den fünf Jahren vor der Pandemie waren es 1,6 Prozent. Getragen wird dieser Schub wesentlich von drei Branchen, deren Tätigkeiten sich am ehesten von der Künstlichen Intelligenz erledigen lassen: Finanzen, IT und wissenschaftliche beziehungsweise technische Dienstleistungen stellen zusammen nur 16 Prozent der geleisteten Arbeitsstunden – sie liefern aber 40 Prozent des gesamten Produktivitätszuwachses. Das haben Fachleute der Federal Reserve Bank of Dallas errechnet. Die Arbeitsproduktivität legte in diesen Branchen seit dem ersten Quartal 2024 mit 3,7 Prozent jährlich zu, während der Rest der amerikanischen Wirtschaft nur auf 1,7 Prozent kam.

Der KI-Expositionswert einer Branche ist definitionsgemäß in Amerika und Europa identisch. Künstliche Intelligenz kann eine Aufgabe gleich gut übernehmen, egal ob der Sektor in Texas oder in Thüringen sitzt. Was sich unterscheidet, ist die tatsächliche Nutzung, die in den USA deutlich höher liegt als in Europa. Als Maß für die Nutzung diente den Notenbank-Wissenschaftlern der Anthropic AI Usage Index, der die Verwendung des Sprachmodells Claude je Land an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter normiert. Ein Wert von eins entspricht dem Weltdurchschnitt. Ende 2025 lagen die Vereinigten Staaten bei 3,69, die EU bei 1,85. Innerhalb Europas

ist die Spreizung erheblich. Estland kommt auf 3,05, Frankreich auf 2,66, Deutschland auf 1,79, Polen auf 1,41.

Für die EU insgesamt finden die Wissenschaftler keinen Zusammenhang zwischen der KI-Exposition einer Branche und ihrem Produktivitätswachstum. Rechnet man die Beziehung für jedes Land einzeln und trägt die Steigung gegen die nationale Nutzung ab, entsteht ein klares Muster: Je intensiver ein Land Künstliche Intelligenz nutzt, desto stärker koppelt sich das Produktivitätswachstum an die Exposition der Branche. Deutschland und Spanien, beide mit unterdurchschnittlicher Nutzung, zeigen schwaches Wachstum in ihren exponierten Sektoren. Die Vereinigten Staaten liegen exakt auf der Trendlinie. Ihr Vorsprung sei deshalb kein Ausreißer, sondern folge einem länderübergreifenden Muster, das mit der hohen amerikanischen Nutzung zusammenhänge.

Der Befund steht nicht allein. Die Federal Reserve Bank of Kansas City hat im Februar 2026 amerikanische Branchendaten ausgewertet und kommt für die Zeit generativer KI auf einen Produktivitätsbeitrag von rund 2,5 Prozentpunkten annualisiert, gegenüber 1,2 Prozentpunkten vor der Pandemie.

Methodisch am weitesten geht eine Arbeit von Alexander Bick, Adam Blandin, David Deming, Nicola Fuchs-Schündeln und Jonas Jessen. Die Ökonomen befragten Anfang 2026 Beschäftigte in sieben Ländern nach identischem Muster. Danach nutzten 43 Prozent der amerikanischen Beschäftigten Künstliche Intelligenz im Beruf, in Großbritannien 36,3 Prozent, in Schweden und den Niederlanden je 35,6 Prozent, in Deutschland 31,5 Prozent, in Frankreich 28,1 Prozent, in Italien 25,6 Prozent.

Aussagekräftiger als die Verbreitung ist die Intensität. Rechnet man aus, welcher

Anteil aller geleisteten Arbeitsstunden auf KI-gestützte Tätigkeit entfällt, kommen die Vereinigten Staaten auf 5,2 Prozent, Deutschland auf 1,7 Prozent und Frankreich auf 1,5 Prozent. Der amerikanische Vorsprung liegt also weniger in der Zahl der Nutzer als in der Tiefe der Nutzung.

Der Kern der Studie betrifft die Produktivität. Branchen mit höherer KI-Nutzung verzeichneten in den vergangenen Jahren schnelleres Produktivitätswachstum. Ein Anstieg der betrieblichen KI-Nutzung um zehn Prozentpunkte geht mit zwei bis fünf Prozentpunkten zusätzlichem kumuliertem Produktivitätswachstum einher. Die Autoren betonen ausdrücklich, dass sie keine Kausalität nachweisen, halten den Zusammenhang aber für statistisch signifikant und in Europa wie in Amerika für ähnlich groß.

Die OECD veranschlagt in ihrer Studie zu den G-7-Staaten 0,4 bis 1,3 Prozentpunkte zusätzliches jährliches Produktivitätswachstum über zehn Jahre, allerdings nur für Länder mit hoher KI-Exposition, also solche mit starker Spezialisierung auf Finanz- und IKT-Dienstleistungen. Für die übrigen G-7-Staaten fällt der Effekt um bis zur Hälfte geringer aus, allein wegen der abweichenden Branchenstruktur. Deutschland gehört mit seinem industriellen Schwerpunkt zur zweiten Gruppe.

Die interessanteste Zahl der Bick-Studie steht nicht in der Überschrift. Die Autoren zerlegen die Nutzungslücke von 10,9 Prozentpunkten zwischen den Vereinigten Staaten und Europa in ihre Bestandteile. Etwa 55 Prozent erklären sich aus der Zusammensetzung, also jüngere Belegschaften, eine andere Branchenstruktur und andere Betriebsgrößen. Der Rest geht auf eine einzige betriebliche Praxis zurück, nämlich darauf, ob Arbeitgeber den KI-Einsatz aktiv fördern, Werkzeuge bereitstellen und schulen. Diese Variable allein erklärt 80 Prozent der Lücke. Wer weder Werkzeuge noch Schulung erhält, nutzt KI zu zehn Prozent. Wer aktiv

ermutigt wird, zu 47 Prozent.

Das deckt sich mit der deutschen Empirie. Das Forschungsinstitut ZEW fand im Frühjahr 2026 heraus, dass nur vier Prozent der Unternehmen der Informationswirtschaft und acht Prozent des verarbeitenden Gewerbes ihren Beschäftigten die Nutzung untersagen. Die große Mehrheit erlaubt sie, steuert sie aber kaum. Erlauben ist eben nicht dasselbe wie befähigen.

Die Autoren aller Studien sagen klar, dass es bisher keine klare Kausalität zwischen KI-Nutzung und Produktivität gebe. Dennoch spricht einiges dafür, dass hier mehr sichtbar wird als ein statistisches Artefakt. Dafür lassen sich drei Gründe anführen.

Erstens konvergieren voneinander unabhängige Datenquellen. In den genannten Studien werden unterschiedliche Messansätze verwendet, die aber allesamt zu ähnlichen Mustern führen. Das ist zwar noch keine Kausalität, aber es ist erheblich mehr als ein Einzelbefund. In der Wissenschaftstheorie heißt dieses Argument Konsilienz: Wenn methodisch unabhängige Zugänge zum selben Ergebnis führen, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass alle demselben Messfehler aufsitzen.

Zweitens liefert die Theorie eine Erklärung dafür, warum der gemessene Effekt bislang kleiner ausfällt als der tatsächliche. Erik Brynjolfsson, Daniel Rock und Chad Syverson haben mit der Produktivitäts-J-Kurve beschrieben, dass Basistechnologien ihre Wirkung erst verzögert entfalten. Zunächst müssen Unternehmen in Prozesse, Humankapital und Reorganisation investieren. Diese Investitionen erscheinen in der Statistik als Kosten, aber ihre Erträge zeigen sich erst Jahre später. In der Frühphase unterzeichnet die Produktivitätsstatistik den Effekt also systematisch, wie schon bei der Unternehmenssoftware der Neunzigerjahre.

Dieses Muster findet sich in den Umfragedaten. Salomé Baslandze und Kollegen dokumentieren in ihrer Erhebung unter Finanzvorständen für die Federal Reserve Banks von Atlanta und Richmond ein Produktivitätsparadox: Die wahrgenommenen Gewinne fallen größer aus als die gemessenen, was die Autoren auf verzögerte Umsatzrealisierung zurückführen. Für 2025 melden Unternehmen aus hoch qualifizierten Dienstleistungen und dem Finanzsektor rund 0,8 Prozent KI-bedingtes Produktivitätsplus, aus Industrie, Bau und einfachen Diensten etwa 0,4 Prozent. Für 2026 erwarten sie in den erstgenannten Branchen mehr als zwei Prozent. Bemerkenswert ist, dass diese Gewinne kaum aus einer steigenden Kapitalintensität stammen, denn die meisten Unternehmen mieten ihre KI-Fähigkeiten, statt eine eigene aufzubauen.

Drittens ist die Nutzung bislang flach. Googles Untersuchung AI & Economy ATLAS, die 15 Millionen anonymisierte Interaktionen mit dem Modell Gemini auswertet, findet KI-Nutzung in Berufen, die 88 Prozent der amerikanischen Beschäftigung abdecken. Im Median betrifft sie dort aber nur etwa 21 Prozent der Aufgaben eines Berufs, und sie ist überwiegend kollaborativ, nicht automatisierend. Wenn schon eine so flache Nutzung in der Branchenstatistik sichtbar wird, spricht das eher für als gegen künftige Effekte. Der Mechanismus, den diese Studien freilegen, ist kein technologischer, sondern ein betriebswirtschaftlicher. Es geht nicht darum, ob deutsche Unternehmen Zugang zu leistungsfähigen Sprachmodellen haben. Es geht darum, ob sie den Einsatz organisieren, Prozesse umbauen und Beschäftigte schulen. Die 80-Prozent-Zahl aus der Bick-Studie ist damit die wirtschaftspolitisch relevanteste Ziffer der gesamten Literatur, weil sie auf eine Stellschraube zeigt, die im Unternehmen liegt und nicht in Brüssel oder in Washington.

Der Engpass liegt derzeit auf der Nachfrageseite. Deutsche Beschäftigte nutzen Künstliche Intelligenz in 1,7 Prozent ihrer Arbeitsstunden, amerikanische in 5,2

Prozent. Diese Lücke schließt kein Rechenzentrum. Sie schließt sich dort, wo Vorstände den Einsatz zur Chefsache machen, statt ihn zu dulden.